



Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt:
Seligensbell Dstpr

Herausgeber:
Evang. Volksbund

Was heißt einen Gott haben?

Das erste Gebot: Du sollst nicht andere Götter haben. Das ist: Du sollst mich allein für deinen Gott halten. Was ist das gesagt und wie versteht man's? Was heißt einen Gott haben? oder was ist Gott?

Antwort: Ein Gott heißt das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten. Also, daß einen Gott haben nichts anders ist denn ihm von Herzen trauen und glauben. Wie ich oft gesagt habe, daß allein das Trauen und Glauben des Herzens machet beide: Gott und Abgott. Denn die Zwei gehören zuhaufe: Glaube und Gott. Worauf du nun dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich dein Gott.

Deutscher Katechismus (der große) 1529. Martin Luther.

Willst du mir geben,
womit mein Leben
ich kann ernähren,
so laß mich hören
allzeit in Herzen dies heilige Wort:
Gott ist das Größte, das Schönste und Beste,
Gott ist das Süßte und Allergewißte,
aus allen Schätzen der edelste Hort.

Paul Gerhardt.

Der Herr, dein Gott.

„Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“

Alle Fragen und Bedenken, ob wir heute noch auf die zehn Gebote zu achten haben, versinken und schwinden, wenn man es einmal durch die Jahrtausendwende erklingen hört: „Ich bin.“

Ich weiß nicht, ob du es schon einmal empfunden hast, was es um die Vergänglichkeit unseres Lebens ist. Wenn man so einsam seine Straße zieht und sieht über sich die ewigen Sterne in Klarheit und denkt dabei: das sind die Sterne, unter denen meine Väter lebten, das sind die Sterne, unter denen mein Heiland im Garten litt und stritt, sie erschellen nun meines Lebens Wanderung eine Weile, ehe ich wieder versinke, und wenn uns dann das Grauen und der Schrecken vor unserem ständigen Sterben und Vergessen antommen will, dann wird uns in dem Land der fallenden Blätter besonders groß die Kunde vom Herrn über alle Vergänglichkeit, des Herrn aller Zeiten: „Ich bin, ich bin, ehe es denn einen Tag gab, ich bin der Anfang und das Ende“. Wenn längst von unserm Erdenleben keine Spur mehr zu finden sein wird, so wird es von Ihm unablässig von Ewigkeit zu Ewigkeit heißen: „Ich bin.“

Wir Menschen von heute sind leicht geneigt zu meinen, dieses Wort sei so aus der Ecke herausgerufen und hätte

etwa den Klang: „Hier, überseht mich nicht, ich bin doch auch noch da!“ Nein, der ewig lebendige Herr hat uns Menschen garnicht nötig. Er umschmeichelt uns garnicht, um uns zu seinen Anhängern zu machen. Nein, er ist der Herr, der zu allen Zeiten den Menschen sagen konnte: „Nicht, daß du mich hättest gerufen, Jakob, oder daß du um mich gearbeitet hättest, Israel.“

Allein, weil es so ist, weil Gott der nie Versinkende, ewig Lebende ist, kann es tröstend und aufrichtend in unsere Einsamkeit, in unser ständiges Sterben, in die rätselvollen Lebensführungen, in die zerstörten Hoffnungen unsers Lebens hineinklingen: „Ich bin der Herr, dein Gott“. Kein Wunder, wenn darum es auch immer wieder Menschen gegeben hat, deren größte und tragende Kraft die Bitte war: „Was frage ich nach Himmel und Erde, wenn ich nur dich habe; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bleibst du doch meines Herzens Trost und mein Teil“. Und Luther schreibt in seinem großen Katechismus: „Gott ist der, der dir etwas ist, so daß dir alles andere nichts ist. Ein Kind kann mit diesem Worte zufrieden werden und ein Mann kann sich an ihm erbauen.“

Daß das an uns auch wahr werden kann, dazu gibt das Gebot selbst die Hilfe. „Ich bin der Herr, dein Gott“, das bedeutet doch gleichzeitig nichts anderes als: du darfst die anderen Götter getrost fahren lassen, denen du dich unterworfen hast.

Es ist ja merkwürdig, daß die Menschen nicht ohne Götter sein können, sie müssen alle irgendwo anbeten. Schiebt man den lebendigen Gott beiseite, so stellen sich flugs die Götzen ein. Du kannst es bei dir selber am deutlichsten bemerken. Was füllt dein Herz bis in das letzte Versteck aus? Wer meistert dein Leben? Steht überall, wo du dich hinwendest, dein eigenes eitles Ich, das sich immer noch nicht genug geliebt, immer noch nicht genug geehrt, genug verstanden vorkommt? Kniest du vor deinem eigenen Ich als dem Götzen? Oder führt der Göze Ehre oder Geld dich am Gängelband, nimmt dir der Göze Lust die letzte Besinnung?

In all unsern Götzendienst hinein klingt es freudig: Ich bin der Herr, dein Gott! Wir brauchen nicht zu zittern vor dem Götzen Geld, können die Fesseln der falschen Anbetung zerreißen. Freie Menschen dürfen wir sein, wenn wir uns unter dieses Gotteswort stellen. Die Zerrissenheit unseres Lebens darf enden. Es zerran nicht mehr tausend kleine Götzen an uns herum. Wir sind von ihnen frei, weil wir gebunden sind an den Herrn der Welt. Wer Gott verwirft, gerät unter die Götzen. Wer Gott findet, wird frei von den Götzen.

Das ist das Geheimnis im Leben der Großen im Reiche des Herrn; sie waren Menschen, die nicht in zwei Spuren fuhren, sondern die nur einen Weg für ihr Leben

und Sterben wußten: sich allein zu beugen vor dem lebendigen Gott. In ihm fanden sie aller Rätsel Lösung. —

Wir wollen Jesus bitten, er möge uns seinen Vater zeigen, ihn durch sein eigen Wesen uns erkennen lassen, daß wir Gott wahrhaftig anbeten können.

Weber.

Freier Wille und Freiwilligkeit.

Es war ein braver und feiner Junge, der Heinz. Ich hatte ihn von Herzen lieb gewonnen, weil er ehrlich war bis zur letzten Herzensfalte. Lieber wäre er grob geworden als unaufrichtig. Und so kam es, daß er frisch von der Leber weg alle seine Anstände, wie er die verschiedenen Zweifel an der christlichen Glaubensauffassung nannte, auskramte. Dabei blitzten die blauen Augen wie die Augen eines Ungreifers, der einen Sprung gegen den Feind unternimmt und sich nicht mehr im Graben ducken mag. Ich konnte ihm nie gram werden, auch wenn er einmal recht unsanft vom Leder zog. Denn ich wußte, er war im Suchen nach der Wahrheit. Und da kommt es zuweilen vor, daß einer einen Holzweg für den richtigen Weg hält. Einerlei, wenn er nur weiter sucht.

So kam er eines Tages in heller Aufregung.

„Sie haben uns von der Sünde und ihren Schrecken erzählt. Und daß die Folgen der Sünde furchtbar seien. Aber was kann denn ein Mensch dafür, daß er sündigt? Er ist doch so auf die Welt gekommen? Und so muß er leben, wie er seine Anlagen auf die Welt gebracht hat. Sehen Sie doch den armen Flickschneider da drüben. Der hat schon so und so oft im Gefängnis gesessen, weil er lange Finger gemacht hat. Und wie haben wir Buben ihn darum verachtet und verhöhnt. Gestern habe ich gehört, daß schon sein Vater eine wahre Leidenschaft zum Stehlen gehabt hat. Vor dem seien nur Mühlsteine und glühende Eisen sicher gewesen, hat mir ein alter Schulkamerad von ihm erzählt. Jetzt — was kann der Sohn dafür, wenn er diese unheimliche Leidenschaft mit auf die Welt bringt?“

Ich sagte ihm ruhig:

„Heinz, das ist immer die erste Frage, die ihr jungen Menschen aufwerft, wenn ihr anfangt zu denken. Und das ist just die Frage, die kein menschliches Denken je wirklich lösen wird. Es ist die Frage nach der Freiheit des Willens. Die größten und schärfsten Denker der Welt haben sich daran abgemartert, und keiner von ihnen hat die Antwort geben können, die jedermann befriedigen kann. Das sind Dunkelheiten, in die unser Menschenverstand nun einmal nicht hineinblicken kann. Darum müssen wir ruhig Geheimnis lassen, was nach Gottes Willen Geheimnis bleiben soll.“

Er war ganz und gar nicht mit meiner Antwort zufrieden: „Ich will es aber wissen, wie es damit bestellt ist! Habe ich den freien Willen, gut zu handeln oder habe ich ihn nicht? Wenn ich diesen freien Willen habe, gut! Dann kann man mich jederzeit zur Verantwortung ziehen. Habe ich ihn aber nicht, so soll man auch mit mir nicht ins Gericht gehen, wenn ich es nicht fertig bringe, ein guter Mensch zu werden!“

Er war ganz erhitzt, als er so sprach, und atmete stoßweise vor Erregung. „Was ist mit dir?“ fragte ich ihn. „Du bist vollkommen erschöpft?“

Wir saßen auf unserer Steinbank oben am Waldrand, von wo man die schöne Aussicht hat. Und er war aus dem Walde heraus zu mir gekommen.

„Wir haben eine Wanderung gemacht zusammen, mein Klassenkamerad und ich, und es ist ein bißchen zu viel für mich gewesen. Ich habe doch die letzten Wochen zu Bett gelegen, und es ist mein erster größerer Gang.“

„Aber wer wird auch gleich solch weite Gänge tun? Hat der „freie Wille“ gefehlt zum früheren Umkehren?“ Ich lächelte, als ich dies sagte.

Er wurde ein wenig rot. Dann aber lachte auch er: „Das war es nicht. Der Kurt ist ein so lieber Kerl. Er hat mich während meiner Krankheit beinahe jeden Tag besucht, und wie ich wieder auf dem Weg der Besserung war, mit mir die Aufgaben durchgearbeitet, die in der Schule gestellt worden sind, damit ich nicht so weit zurückkommen soll. Nun ist er ein leidenschaftlicher Steinsammler.“

„Das ist ihm jedenfalls auch angeboren. Das ist sicher nicht freier Wille,“ schaltete ich ein.

Er lachte wieder und fuhr fort: „Drum wollte er schon lange nach einem Steinbruch jenseits des Herrenberges; es gebe dort Spuren von Bohnerz, hat er mir anvertraut. Und ich sollte ihn begleiten, — er ist ein kleiner Furcht- buß, wissen Sie.“

„Auch angeboren, wieder kein freier Wille!“ setzte ich dazwischen. „Möchte nur wissen, ob er sein Lebtag ein Angsthase bleiben muß?“

Beinahe wurde Heinz ein wenig ärgerlich. Aber er faßte sich zusammen. „Nun — da hat er mich, ich möchte doch mit ihm gehen. Und konnte ich ihm die Bitte abschlagen? Das wäre doch sehr selbstüchtig gewesen einem so treuen Freund gegenüber. Und so bin ich halt gegangen. habe bald gemerkt, das wird ein bißchen viel für mich. Aber ich habe die Zähne zusammengebissen und bin mit ihm gegangen. Ich hätte es nicht verantworten können, wenn ich ihn allein hätte laufen lassen. So weh mir die Füße getan haben. Aber jetzt kann ich schier nicht mehr!“

Gerade ging ein altes Weiblein vorbei. Sie hatte eine Tracht Leeseholz auf dem Rücken. Als sie in unsere Nähe kam, stand sie still und leuchte aus tiefster Brust. Sie ließ das Holzbündel auf den Boden gleiten. Und holte Atem. Heinz sah mit einem tiefen Mitleid zu. Als das Frauchen sein Holz wieder auf den Rücken nehmen wollte, sprang er hinzu.

„Nein, Frau, das leide ich nicht. Geben Sie mir den Pack!“

Und ehe die Erstaunte etwas sagen konnte, hatte er die Last auf seinem Rücken und trug sie bergab. Ich eilte ihm nach, und als ich merkte, er erliege unter dem Gewicht, nahm ich sie ihm ab und trug sie bis zum Beginn der Stadt. Dort standen ein paar Kinder mit einem Wäglein und luden das Holz auf, das sie dem Großmütterchen nach Hause zogen.

„Jetzt, Heinz, sage mir? Warum schleppest du das Holz auf deinem geschwächten Körper? Du mußt doch wissen, daß du darunter zusammenklappen werdest?“ fragte ich.

„Herr Pfarrer, haben Sie uns nicht gelehrt, das sei die Jugend dem Alter schuldig? Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren! Das weiß ich noch wie heute, wie Sie das im Konfirmandenunterricht gesagt haben und wie Sie hinzugefügt haben: Ein Junge, der in der Elektrischen nicht vor einem alten Weiblein aufsteht, auch wenn es eine Arbeiterin ist — ja, er ist recht, wenn es eine Arbeiterin ist — der ist nicht wert, daß ihn die Sonne bescheint. So haben Sie uns gesagt. Und wie hätte ich es verantworten können, wenn ich das arme Weiblein unter seiner Last hätte keuchen lassen?“

Seine Augen funkelten wie zwei Kohlen, die glühen.

Ich fragte ihn: „Heinz, ist das nun etwas Angeborenes? Oder ist das freier Wille?“

Er stuzte. Dann sagte er lech: „Wer weiß? Vielleicht bin ich so geboren, daß ich keinen Armen sehen kann, ohne ihm zu helfen.“

„Dann wäre also der Priester und der Levit im Gleichnis vom barmherzigen Samariter so geboren gewesen, daß sie vorübergehen mußten, statt zu helfen?“ lächelte ich.

Er begann sich ein wenig. Und dann sagte er, freilich schon viel weniger lech: „Wer weiß? Vielleicht waren sie von Natur hartherzig. Dann konnten sie nichts für ihr Vorübergehen. Oder von Natur feig. Dann konnten sie erst recht nichts dafür.“

Ich wurde ernster: „Heinz, Heinz! Dann hätte der Herr Christus sicherlich nicht sie getadelt. Denn er hatte das beste Verständnis für die Menschen und hat jeden bis ins innerste Herz gekannt. Nicht wahr?“

Er nickte.

„Aber noch eines will ich dir sagen: du hast zweimal vorhin gesagt: das hätte ich nicht verantworten können! Ja, vor wem denn hättest du es nicht verantworten können? Vor deinem nicht vorhandenen freien Willen? Oder vor wem denn sonst? Wenn du sagst, ich muß das verantworten, dann steht einer über dir, der dich zur Rechenschaft zieht. Und du weißt ganz genau, der hat Recht, und wenn ich unrecht täte, dann hätte er das Recht, mir gründlich den Kopf zu waschen — oder wenn wir es schöner sagen wollen — mir das Gewissen zu schärfen. Wer weiß, daß er verantwortlich ist für jeden Schritt, den er tut, und für jedes

Wort, das er sagt, der braucht nicht darüber hin und her zu streiten, ob es einen freien Willen gibt oder nicht. Der tut, was er tun muß! Nicht weil er so von Natur geschaffen ist. Denn von Natur wärest du vorhin lieber daheim geblieben als mit deinem Freund zu gehen. Und von Natur wärest du viel lieber auf deiner Bank sitzen geblieben. Sondern der tut, was er muß, weil ihn von innen heraus eine Stimme antreibt, der er folgen muß, will er nicht sich selber aufgeben.“

Heinz sann ein wenig.

„Ich glaube“, sagte er zögernd. „Man sollte nicht von freiem Willen reden, sondern von der — Freiwilligkeit!“

„Ja, mein Junge, das sollte man, das soll man. Da bei bleibe. Dann gehst du den rechten Weg!“

So gingen wir zusammen heim — zwei gute Freunde, die sich verstanden hatten.

Karl Hesselbacher. (Vote für die deutsche Frauenwelt).

Herzogswalder Pfarrhausgeschichten.

Von Walter Machmüller.

IV. Pfr. Augustinus baut die erste Widdem.

Die Pfarrwitwe Lange war mit ihren Kindern in das Pfarrwitwenhaus hinübergezogen. In die Notwohnung zog als dritter Pfarrer Paulus Augustinus ein. Das Oberland war seine Heimat. Aus dem nahen Mohrungen stammte er her. Jung und arbeitsfreudig — er war 29 Jahre alt — nahm er das Pfarramt auf. Mit ihm zog seine junge Pfarrfrau ein ins Dorf, seine treue Lebensgefährtin Anna.

Ein und ein halbes Jahrzehnt behalf sich die Pfarrfamilie mit der Notwohnung, um dann die Erfüllung ihrer Sehnsucht nach einer neuen Widdem (Pfarrwohnung) zu erleben. — Es war ein früher Winter Anno 1620 gekommen. Die Ackerpferde waren nach der Herbstarbeit ausgeruht. Da ließ Paulus Augustinus eines schönen Wintertages anspannen, setzte sich mit Frau Anna auf den Schlitten, und mit fröhlichem Geläut ging es durch den Bonarier Winterwald und den zugefrorenen Mariensee nach der Amtstadt Mohrungen. „Liebe Anna, nimm die Taler aus dem Strumpf und mache Weihnachtseinkäufe für den heiligen Christ. So Gott will, beschaffe auch ich dir heute ein gar köstlich Weihnachtsgeschenk.“

Pfarrer Augustinus ging zum ehrenfesten Amtshauptmann Fabian von Bork und stellte ihm noch einmal dringend die Notwendigkeit des Widdebbaus vor. Er hatte Erfolg. Das Amt gab seine Zustimmung, es würde die Mittel an höherer Stelle befürworten. Dasselbe sagte tags drauß der ehrenfeste Amtmann Wilhelm von Delknitz in Liebstadt zu. Die Weihnachtส์überraschung für Frau Anna war gelungen.

Vor der Notwohnung stampften fünf Paar Bauernstiefel den Schnee ab. Anarrend öffnete sich die Haustür. Pfarrer Augustinus hieß seine Kirchenväter willkommen. Aus dem Dorf waren es Michel Krause, Lorenz Bahr und Christian Kretschmann, aus Waltersdorf August Boll und Görge Arendt. Bis in alle Einzelheiten wurden die Mengen des Materials an Steinen, Ziegeln, Holz, Sand und Kalk besprochen, nach der Zeichnung sollten reihum die Fuhrten geleistet werden. Bauunternehmer sollte der Pfarrer selbst sein, Mithelfer dabei die Kirchenväter.

Im Winter noch wurde das Material angefahren, im zeitigen Frühjahr begannen die Handwerker ihr Tagewerk.

Was war das doch für ein fröhlich Bauen in alter Zeit. Fröhlich war das Pfarrepaar, weil die lange Sehnsucht nach einer Widdem ihrer Erfüllung entgegenging. Fröhlich waren die Kinder Augustins und spielten auf dem Bauplatz mit Sägespänen und Hobelspänen. Fröhlich waren auch die Brettschneider. Ihre lange Säge knirschte tagaus, tagein und klang mit dem Zwitschern der Schwalben und dem Flöten der Stare zu richtiger Frühlingsmusik zusammen. Verheerender erheiterte die Ziegelbrenner und zwischen den Hieben der Steinschläger klapperte der Storch, der eben gekommen war und das frohe Treiben von Nachbars Scheunendach beobachtete. Fröhlich ist auch die Bauabrechnung aus jenem Baujahre in den Kirchenakten. Hört und staunt, was bei solch einem Widdebau verzehrt wurde: 1/2 Tonne Häring, 4 Seiten Speck, 3 Quartier Schmeer, 8 Schock Glums-Zwerge, 3 Quatier Butter,

1 1/2 Scheffel Salz, 11 3/4 Tonnen Bier, außerdem Fleisch und Fisch und Kornbrot.

Als dieser Sommer Abschied nahm und die Marienfäden über Stoppelfelder segelten, wurde das erste Herzogswalder Pfarrhaus bezogen. Mit einem frommen Spruch führte Augustinus die Seinen hinein. Die Gemeinde hatte die Zimmer noch ausmöblieren helfen. Viel Räume waren es nicht, außer der Küche und dem Studierzimmer eine große und eine kleine Stube. In der Studierstube wurde der Pfarrer durch einen Schrank, eine Ofenbank und ein Schlüsselbrett überrascht, in der großen Stube durch 2 Bänke und 2 Wandleisten, in der kleinen genau so.

Durch schmucke Fenster schaute über den Bonarier Wald und den neugepflanzten Garten die Abendsonne in die Widdem und leuchtete wieder von frohen Gesichtern.

Es blieb ein Leuchten über dem Pfarreleben des Paulus Augustinus. Fast 43 Jahre hat er frisch und unverbaut sein Amt verrichten können, mit dem auch die Abhaltung der Gottesdienste in der Zillalkirche zu Waltersdorf verbunden war, woselbst seit 1589 ein neues Kirchlein in Fachwerk mit Holzturm stand. An seinem Familienleben im neuen Pfarrhaus hat er noch 24 Jahre sich erfreuen können. Besonders schön waren die Abende, wenn das Kaminfeuer im Herd noch einmal nachgelegt wurde, die Pfarrfrau mit ihren Mädchen und dem Hausgesind den Spinnwocken vorholte, und fröhliche Geschichten zum Schnurren des Spinnrads ertönten. Dstmal mag Augustinus mit seinem Leuchter aus dem Studierzimmer zu seinen Hausgenossen getreten sein, ihren Volksliedern gelauscht haben und die bösen Nachrichten erzählt haben, die vom Morden und Brennen des 30jährigen Krieges bis ins stille Oberland drangen. Gottlob war es hier friedlich geblieben, und ein gewisser Wohlstand zog in Stadt und Land ein.

Ostpreußen war an die Hohenzollern in Brandenburg gekommen. Die ersten Regierungsjahre des neuen Landesherren, des großen Kurfürsten, durfte Augustinus noch miterleben und Hoffnung fassen, daß es auch sein Nachfolger im Kirchspiel gut haben würde.

Als die Osterglocken im Jahre 1645 verklungen waren, „am 20. April hat Pfarrer Paulus Augustinus im 72. Lebensjahre diese Welt selig gesegnet.“ In der Kirche lag der greife Seelsorger im Amtsgewand, mit der großen Perücke auf dem Haupte, die Hände über der Bibel gefaltet, aufgebahrt. Schluchzend nahm die Familie und das ganze Kirchspiel Abschied. Die Vögel auf dem Kirchhof zwitscherten Osterlieder. Es war ein Frühlingstag wie damals beim Bau der Pfarrwiddem.

Die Frau Anna zog ins freigewordene Witwenhaus ein. Auf ihre alten Tage mußte sie freilich Andank erleben. In seiner Gutmütigkeit hatte ihr Gatte in seinen letzten Amtsjahren einen Teil seines Gehaltes in der Kirchenkasse ansetzen lassen. Im Laufe der Zeit war die Summe auf 391 Mark angewachsen. Die Pfarrwitwe reklamirte sie von der Gemeinde, aber vergeblich. Andank ist der Welt Lohn.

Da setzte sie in ihrer großen Not ein Bittgesuch an den Landesherrn auf. Gar langsam ging auf dem rauhen Papier die Schrift vorwärts, und der Gänsekiel wurde bald stumpf. Die Augen blickten im Witwenstübchen lange nicht so klar wie in der früheren Zeit in der Widdem. Und doch reichte sich ein Buchstabe an den andern:

„Durchlauchtigster, hochgeborner, gnädigster Kurfürst und Herr! Churfürstl. Durchlaucht gebe ich arme verlassene und betrübte Wittib flehend zur Vernehmung, daß . . . in Betrachtung meiner äußersten Armut und Elends, und daß ich meine Lebensmittel gar kümmerlich von dem Spinnwocken zu meinem etwas besseren Unterhalt erwerbe . . . doch aus besagten beiden Dörfern Herzogswalde und Waltersdorf . . . jährlich 50 Mk. abgetragen werden . . .“

Ihr Wunsch wurde ihr sogleich erfüllt, und nach obrigkeitlicher Strafanordnung bekam sie all ihr Geld wieder. Ja, der Kurfürst war so scharf, daß die ganze Summe in einer Rate gezahlt werden mußte.

Sie überlebte ihren Mann noch einige Jahre, bis auch sie Anno 1556 aus dem Witwenhaus zum Gottesacker getragen und an der Seite ihres lieben Paulus beigesetzt wurde.

Feierstunde

im Ehrenhof des Tannenberg-Nationaldenkmals
anlässlich der

17. Jahrestagung des Evangelischen Jungmännerbundes Ostpreußen.

Lied zum Einmarsch.

Es rauscht durch deutsche Wälder, es raunt aus Rohr
und Ried, es klingt durch Städt und Felder ein zukunfts-
mächtig Lied; es klopft an jede Pforte in Schloß und niederm
Haus mit zauberstarkem Worte: Deutsche Jugend, heraus!

Was in vergangnen Tagen uns froh und frei gemacht,
der Feind hat es zerschlagen in unheilvoller Nacht; die stolze
Burg der Ahnen versank in Grab und Graus, und ihre
Trümmer mahnen: Deutsche Jugend, heraus!

Wollt ihr ein Neues bauen mit Händen stark und rein,
in gläubigem Vertrauen laßt dies die Lösung sein: den Feind
in eigner Mitte gefällt in erstem Straß! Für Reinheit,
Recht und Sitte, deutsche Jugend, heraus!

Und will der Mut erbleichen, die Herzen himmelan!
Des heil'gen Kreuzes Zeichen gebt unsern Weg voran. Kein
Sturmwind soll uns biegen, wir fechten's ehrlich aus, zu
kämpfen und zu siegen, deutsche Jugend, heraus!

1. Sprecher:

— Tannenberg! — Brüder! . . Nun sind wir da!
Brüder, willkommen von fern und nah!

2. Sprecher:

Du sprichst so leicht, so freudig das Willkommen . .
mir ist's an dieser Stätte fast bekommen
ums Herz, — noch steh' ich wie gebannt:
„Zieh deine Schuhe aus, denn hier ist heilig Land!“

3. Sprecher:

Der rechte Ort, um uns die Hand zu geben
im Bruderbund, um neu geweiht
und neu entfacht dem großen Ziel zu leben —
— ihr wißt es noch, wir haben's uns geschworen,
die Lösung bleibt uns unverloren:
„Vorwärts zur christlichen Mannhaftigkeit!“

1. Sprecher:

— Vorwärts zum Streben nach Reinheit und Kraft

1., 2., 3. Sprecher (sich die Hände gebend):

in Christverbundener Bruderschaft!

2. Sprecher:

Dürfen wir's sagen? —
Dürfen wir's wagen,
die Botschaft vor die Welt zu tragen?
Das Wort ist so groß — es fährt so daher —

4. Sprecher (herzutretend):

Wie Ordensritter in Waffen und Wehr!
Und das soll es auch!
Diese klägliche Zeit
braucht weckendes Wort, braucht Rufer im Streit.

Dieser wuchtenden Türme Trutzgestalt —
mir ist, als wollten sie mit Gewalt
das Prophetenwort ins Ohr uns gellen (Jes. 62, 6—7):
„Land, ich will Wächter auf deine Mauern bestellen,
Wächter, die den ganzen Tag und die ganze Nacht nimmer
die euch die Not und den Helfer zeigen, [schweigen,
auf daß bei euch kein Schweigen sei,
bis ihr rühmt seinen Namen: „Der Herr macht uns frei!“

— Zwei Ordensritter erscheinen zu Ross im Hintergrunde —

1. Sprecher:

Stark sind die Heere der kämpfenden Nacht.
Lasset uns stehen in heiliger Wacht,
auch wir ein kämpfendes Ordensheer;
Gott unsre Burg, das Kreuz unsre Wehr,
und rein das Herz und stark wie Stahl.

2. Sprecher: Dort!

1. Sprecher: Was?

2. Sprecher: Dort! Seht Ihr?

3. Sprecher: Im Portal!

— Die Ordensritter ziehen sich zurück —

2. Sprecher:

Irrt uns ein Trug? Was ist geschehen?

3. Sprecher:

Sahst ihr die weißen Mäntel wehen?

3. Sprecher:

Wir sahen ein Sinnbild vergangener Zeiten,
die Ritter auf Tannenberg's Erde reiten,
die Schatten der Helden, die hier erschlagen —

5. Sprecher (ein Knabe):

Wer weiß uns von jenen Kämpfen zu sagen?

1. Sprecher:

Ins Preußenland kam das Ordensheer,
das Schwert ihre Kraft, das Kreuz ihre Ehr —
aus Urwald und Heide, aus Wüste und Moor
wächst blühender, fruchtender Acker hervor,
und wo man einst blutige Opfer gebracht,
da scheint nun das Licht in der Nacht;
das Wort vom Christ, der vom Tode erstand,
klingt, Erlösung kündend, auch diesem Land.
Aber — ich seh — und seh es mit immerem Schauern,
wie Feinde dies blühende Werden voll Ingrimm belauern!
Sie ziehen herauf mit gesammelter Macht;
bei Tannenberg rüstet der Feind zur Schlacht. —
Und die Schlacht war heiß,
und der Kampf war schwer,
der Uebermacht trotz das tapfere Heer.
Heiß auf den Panzer die Sonne glüht,
doch — „Christ ist erstanden“ — so klingt ihr Lied, ihr
und heiliger Jörn im Auge sprüht. [Kampfeslied,
Durch! Vorwärts! Schon werden die Feinde müd —
— Ah! muß das deutsches Schicksal sein?
Verrat! Verrat! geht es durch die Reih'n! —
— — — Verrat! — — —

Der Hochmeister hört's, er stutzt, wird stumm,
dann ruft er bebend: „herum! herum!
Daß keiner mir weicht! Dem Verrate den Tod!
Eidchsenritter, es gnade Euch Gott!
— Umsonst — verloren die blutige Schlacht,
verloren das Herz und des Ordens Macht. —

4. Sprecher:

Verloren? — Ihr kennt nicht Heldensinn.
Verloren? Was jagt dort die Steppe dahin?
Drei letzte Ritter, entronnen den Tod,
verkünden Herrn Heinrich von Plauen die Not.
„Auf zur Marienburg! Und wenn alles bricht,
haltet aus, deutsche Mannen, und weicht nicht!“
Und sie hielten durch, und sie hielten stand,
deutsch blieb die Burg, deutsch blieb das Land,
naßte jeder Ansturm hinsort zerschellen — — —
Ja — „Land — ich will Wächter auf deine Mauern be-
stellen!“

Alle gemeinsam:

„Gedenket eurer Väter, gedenkt der großen Zeit, wo
Deutschlands gutes Ritterschwert gesiegt in jedem Streit!
Es sind die alten Schwertler noch, es ist das deutsche Herz,
die schlägt ihr nimmermehr ins Joch, sie dauern fest wie
Erz. Haltet aus! Haltet aus! Lasset hoch das Banner
wehn! Zeiget stolz, zeigt der Welt, daß wir treu zu-
sammenstehn, daß sich unsre alte Kraft erprobt, ob uns
Friede strahlt, ob Krieg umtoht; haltet aus im Sturm-
gebraus, haltet aus im Sturmgebraus! — — —

1. Sprecher:

Der alte Feind, er ruhte nicht.
Ich schau' im Geist ein neu Gesicht:
Vierzehn Jahre sind es jetzt her —
schwül war die Luft und gewitterschwer,
ringsum ein rollendes wühlendes Wolkenheer.
Und wie zuckend der Blitz die Nacht erhellte:
Deutschland ringsum von Feinden umstellt

5. Sprecher (Knabe, fällt ein): Ich weiß ein Lied:

„Was bebst du so, meine Heimaterde?
— mich treten fremde Füße, mich stampfen Kosakenpferde!
Ihr blassen Sterne, was schaut ihr auf eurer Wacht?
— Dörfer und Städte brennen; blutrot ist die Nacht.
Wind, Wind, du trägst seltsamen Ton in meine Kammer
— Flüchtlingsjammer!
Auf zerrwühlter Straße, geflüchtet vor Räuberhorden,
ziehn sie dahin, —
Auch die Felder rings sind zur Straße geworden.
Kastlos wälzt sich der Flüchtigen Heer,
zur Weichsel drängt es, zum rettenden Meer — —

1. Sprecher:

— Doch wer rettet die Heimat, wer gibt uns Sieg?
Herr Gott dich erbarme, sei Helfer im Krieg!
Da, horch! was für ein seltsam Tönen?
Das ist nicht ferner Geschütze Dröhnen,
horch! Wie die Glocken von Turm zu Turm
durch's Land frohlocken im Jubelsturm!
Und es löst sich das Bangen —
Ein Jubel, ein Schrei:
„Tannenberg! — Hindenburg! — Ostpreußen frei! —
Die Heimat ist — frei! —
Entblößt das Haupt! Wir treten zum Beten.
Im Streite zur Seite stand Gott uns der Herr.

Alle gemeinsam:

„Im Streite zur Seite ist Gott uns gestanden, er wollte,
es sollte das Recht siegreich sein; da ward, kaum be-
gonnen, die Schlacht schon gewonnen, du, Gott, warst
ja mit uns, der Sieg, er war dein!

Wir loben dich oben, du Lenker der Schlachten, und
flehen, mögst stehen uns fernerhin bei, daß deine Ge-
meinde nicht Opfer der Feinde. Dein Name sei gelobt,
o Herr, mach uns frei!

1. Sprecher:

Der Sieg war errungen, die Heimat befreit.
Doch wie sind die Helden gefallen im Streit!
Waren doch Menschen aus Fleisch und Blut,
wußten, wie bitter das Sterben tut,
und haben doch treu und gehorsam ihr Leben
für Volk und Heimat in'n Tod gegeben.

5. Sprecher (Knabe):

Auch mein Bruder blieb in der furchtbaren Schlacht.
Sie haben uns später ein Büchlein gebracht,
beschmutzt, zerrissen — mit eigener Hand
hat er darin ein Gebet bekannt:

„Laß mich nicht sterben, Herr, in diesem Kriege,
und steh mir gnädig bei im Schlachtengraus.
Hilf unserm Heer zu ehrenvollem Siege
und führ uns gnädig heim ins Vaterhaus.
Ich möcht so gern die Heimat noch mal schauen,
wie sie erstrahlt in frühlingstroher Pracht,
wenn über ihren Hütten, ihren Auen
die helle Maiensonne freundlich lacht.
Ich möcht so gern die Bächlein noch mal sehen,
die lustig plätschern, wenn der Schnee zerrinnt,
und auf den Bergen möcht ich wieder stehen,
wo ich gespielt als sorgloses Kind,
wo jeder Baum mich grüßt am Wegesaum
und jeder Vogel mir ein Willkommen singt,
das teure Land, zu dem so oft im Traume,
im wachen Traum sich meine Sehnsucht schwingt,
das teure Land, dem meine ersten Lieder
schon stammelnd sprachen ihre Sehnsucht aus;
In meine Heimat, Vater, führ mich wieder!
o bring mich gnädig heim ins Vaterhaus!“
— Ach, ihm half kein Gebet, Gott ließ es geschehen,
er hat die Heimat nicht wieder gesehen,
hat dennoch zuletzt sein junges Leben
in freudigem Sterben dahingegeben.
So schrieb er: „Wenn nun der Jubel sich bricht,
Ihr trauernden Eltern, dann weinet nicht
um uns, die wir liegen
in befreiter Erde im seligen Tod.
Wir starben ins leuchtende Morgenrot;
Wir starben beim Siegen!“

1. Sprecher:

So ruhet nun in Gottes Hut,
ihr Brüder, unser Fleisch und Blut.
Wir wollen in Ehrfurcht die Banner senken,
wir wollen in Treuen euer gedenken.

— Die Banner senken sich, gedämpfter Trommelwirbel —

Gemeinsam:

Ich hatt' einen Kameraden, einen bessern findst du nit,
Die Trommel schlug zum Streite, er ging an meiner Seite
in gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen, gilt es mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen, er liegt mir vor den Füßen,
als wärs ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen, derweil ich eben lad.
Kann dir die Hand nicht geben, bleib du im ew'gen Leben
mein guter Kamerad!

1. Sprecher:

Nun gilt nicht Klage, nun gilt nicht Trauer,
man ehrt nicht Helden durch schluchzendes Leid.
Sie fielen, nun füllet den Riß in der Mauer!
Wehe! Es geht ein Ruf durch die Zeit:
Deutschland, mein Deutschland, liegst du im Sterben!
Ach, es wütet ein fressender Brand,
schleichendes, tückisches, dunkles Verderben
flutet seelenvergiftend durch's Land,
flutet mit schlammigen breiten Wellen . . .

4. Sprecher (einsfallend):

„Land, ich will Wächter auf deine Mauern bestellen,
Wächter, die den ganzen Tag und die ganze Nacht nimmer
die euch die Not und den Helfer zeigen, [schweigen,
auf daß bei euch kein Schweigen sei,
bis ihr rühmt seinen Namen: Der Herr macht uns frei!“

1. Sprecher:

Wächter, wo seid ihr, seht ihr denn nicht?
Wächter auf den Mauern, warum lärmt ihr denn nicht?
— Deutschland in Not!
Gott ist ihm tot —
Es zerfleischt sich mit eigener wütender Hand!
Es kennt nicht die Hoffnung, die sich kraftvoll ermannt.
Wehe! Mein Volk duhlt mit Schande und Tand! —
— Wächter hervor! Hart drängt die Not,
wacht! und versäumt nicht der Stunde Gebot!

Alle gemeinsam:

Wachet auf, erhebt die Blicke laut mahnen uns die
Weltgeschichte, es drängt hart der Brüder Not. Seht,
gekommen ist die Stunde, die uns vereint zu schönem
Bunde, zu tun, was uns der Herr gebot. Auf in der
Kraft des Herrn! Er ist uns nimmer fern. Wacht und
betet! Der Starke fällt durch diesen Held, und wir be-
halten doch das Feld.

Wachet auf, erhebt die Blicke! Laut mahnen uns die
munter machen, und keines trete scheu hintan. Leidet eins,
so leiden alle; drum wachet, daß nicht einer falle, und
stehet freudig Mann für Mann. So streitet wacker fort
und haltet fest am Wort! Hoch vom Himmel strahlt
uns das Licht, es trüget nicht: der Herr ist unsere Zu-
versicht.

1. Sprecher:

Der Herr ist unsere Zuversicht.
Er ist das Licht, er schafft das Licht.
Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.
Zu ihm laßt uns reine Hände erheben,
daß sein richtender Ernst uns nicht treffe vergebens,
daß wir im heiligen Opfer des Lebens
lernen heilige Manneszucht
und die Liebe, die nicht das Ihre sucht.
Brüder, uns soll nicht die Nacht bezwingen!
Dem Aufrechten läßt es der Herr gelingen.
So weihe die Herzen zu Reinheit und Kraft
in christverbundener Bruderschaft
und betet, wenn nun die Flamme ausloht,
betet herab das Morgenrot!

Gebet:

O Herr, von Schwerem kann nur Schweres lösen
und wir sind schwer gebeugt in unserm Staube;
o eile du, die Kraft uns einzulösen
zum Auferstehen! Laß nicht dem Sturm zu Raube uns
Panier sei Hoffnung, und der Schild sei Glaube! [werden!
(Der Holzstoß wird angezündet!)

Gemeinsam:

Flamme empor! Flamme empor! Lasset die Funken
nun sprühen, lasset die Herzen erglühen für unsern Herrn.

Sein ist die Macht! Sein ist die Macht! Droht uns
der Feind zu verschlingen, soll es ihm doch nicht gelingen,
sind wir nur eins.

Reichet die Hand! Reichet die Hand! Schwöret an
heiliger Stätte, daß unserer Bruderschaft Kette trotz
dem Sturm!

Nachrichten aus unserm Elbinger Kirchenkreis.

Neuheide.

Sonntag, d. 22. Juni (7. n. Trin.): 9,30 Uhr Gottesdienst; 11,30 Uhr Kindergottesdienst. Nächsten Sonntag, nachm. 2 Uhr Gottesdienst in der Schule zu Hafendorf.

Getauft: 1 Knabe, 1 Mädchen.

Getraut: Gärtnergehilfe Ernst Brommert aus Stagnitten mit der Stütze Auguste Wilhelmine Formell aus Fichtthorst; Landarbeiter Erich Artur Peters aus Achbuden mit der Stütze Frida Janzen aus Fichtthorst; Schuhmacher Heinrich Jakob Schmoor aus Krebsfelde mit dem Dienstmädchen Minna Berta Zeruschel aus Hafendorf.

Gestorben: 21. 6. Lina Johanna Rost, ohne Beruf in Fichtthorst, 18 Jahre alt, beerd. 24. 6.; 26. 4. Arbeiter Hermann Hennig in Friedrichsberg, 18 Jahre alt, beerd. 29. 6.; 3. 7. Arbeiter Karl Fitch in Fichtthorst, 68½ Jahre alt, beerdigt 8. 7. — Röm. 8, 18.

Neuheide.

Sonntag, d. 29. Juli (8. n. Trin.): 9,30 Uhr Gottesdienst; 11,30 Uhr Kindergottesdienst; 2 Uhr nachm. Gottesdienst in Hafendorf.

Getauft: 2 Mädchen.

Am 15. Juli konnte die Frauenhilfe Neuheide das 40jährige Jubiläum ununterbrochener Diakonissenarbeit der Schwester Elisabeth Schmidt in unserer Gemeinde feiern. In einem zahlreich besuchten Gottesdienst, den der Gesangverein durch den Gesang der Motette „Der Herr ist mein Hirte“ weichte, wurde der hingebenden Liebe und Treue der Schwester für die Armen, Kranken und Alten in der Gemeinde gedacht. Die Gemeinde gab betend Gott die Ehre, dessen Liebe und Kraft sich auch in der vierzigjährigen Arbeit der Schwester geoffenbart hat.

Die Feier fand ihren Fortgang in einem gemeinsamen Kaffee der Frauenhilfe, an dem etwa 100 Personen, darunter als Ehrengast der Herr Landrat Eichorius teilnahm.

Die Frau Vorsitzende, Frau Gutsbesitzer Werner Rogatan, begrüßte die Versammlung, überreichte als Ehrengabe der Frauenhilfe einen blumengeschmückten Lehnstuhl und brachte ein Hoch auf die Jubilarin aus. Der Ortsgeistliche, Pfarrer Ullmann, gedachte des Segens dieser vierzigjährigen Arbeit und schilderte diese Arbeit in Verbindung mit der Geschichte der Frauenhilfe Neuheide, deren Anfänge bis ins unglückliche Wasserjahr 1888 zurückreichen. Herr Landrat Eichorius überbrachte die Glückwünsche des Landkreises Elbing und überreichte ein festbares Bild. Die Gemeindevorsteher der einzelnen Ortschaften der Kirchengemeinde Neuheide überreichten Geldsammlungen.

Manches ernste und frohe Gedicht kam durch den Mund der dankbaren Jugend zum Vortrag. Auch beim Kaffeetrinken erklangen noch fröhliche Lieder voll Dank und Bitte. — Es war ein Ehrentag für unsere Frauenhilfe, ein Gottestag für unsere Gemeindegewister, ein Tag des Dankens für unsere ganze Gemeinde.

Pfarrer Ullmann.

Bomehrendorf.

Gaben: Arb. S. aus Gr. Stobon 2 RM. Herzlichen Dank.

In der Hauptversammlung des Darlehns-Kassenvereins erstattete der Vereinsvorsteher den Geschäftsbericht, der eine günstige Entwicklung des Vereins feststellen konnte. Ist doch nach längerer Zeit zum ersten mal ein größerer Gewinn erzielt worden, der sich auf 1025 RM. beläuft. Davon wurden 700 RM. dem Aufwertungsfonds, der Rest dem Reservefonds zugeschrieben; gleichzeitig wurde bestimmt, daß die aufgewerteten Sparanlagen mit 4 v. H. zu verzinsen sind. Die Bilanz wurde genehmigt und dem Vorstand und Aufsichtsrat Entlastung erteilt. Die aus dem Aufsichtsrat scheidungs-gemäß ausscheidenden Mitglieder Hofbesitzer Emil Häse aus Bomehrendorf und Hofbesitzer Rudolf Neumann aus Wolfsdorf-Höhe wurden wiedergewählt; ebenso verblieb

Herr Artur Bahl infolge seiner Wiederwahl im Rechnung-amt. Ihm billigte die Versammlung mit Rücksicht auf den erweiterten Geschäftsumfang eine entsprechende Gehaltserhöhung zu. Der Bericht des Verbandsrevisors gelangte zur Verlesung. Irgendwelche Beanstandungen bezüglich der Kassenführung sind von demselben nicht gemacht worden. Zum Schluß teilte der Vereinsvorsteher noch einiges über die Reifseigentagung in Königsberg (19. bis 22. Juni) mit. Dem Verein gehören fast 100 Mitglieder an. Ihm ist eine Sterbekasse für die Mitglieder angeschlossen.

Unterstützt die evangelischen Geschäftsleute! Wir alle wissen, wie in der jetzigen Zeit nicht bloß die Landwirtschaft, sondern auch die Handwerker und Geschäftsleute mit schweren wirtschaftlichen Sorgen zu kämpfen haben. Wenn nun noch evangelische Handwerker oder Kaufleute von ihren Glaubensgenossen im Stiche gelassen, dagegen katholische oder jüdische Geschäfte bevorzugt werden, obwohl sie nichts Besseres bieten, so braucht man sich nicht zu wundern, wenn der Einfluß evangelischer Geschäftsleute immer mehr zurückgedrängt wird. Denn großer Umsatz bedeutet größeren Gewinn, und Geld gibt Einfluß und Ansehen dem redlichen Arbeiter. Es ist beispielsweise leider festgestellt worden, daß nur ein ganz kleiner Teil der von den evangelischen Bewohnern der Stadt Elbing benötigten Särge von evangelischen Geschäften gekauft wird, daß dagegen die weitaus größte Zahl von Särgen von katholischen Lieferanten, wie Joseph Gehrmann, Leichnamstraße; Johannes Kaiser, Ecke Friedrichstraße = St. Geiststraße, beschafft werden. Dadurch stärken Evangelische ganz unnötigerweise die Steuerkraft der katholischen Kirche, während sie ihre eigene Kirche schwächen. Wenn wir Evangelischen auch nicht gerade mit solcher Aengstlichkeit wie die Katholiken unsere Käufe auf die eigenen Glaubensgenossen beschränken, so ist es doch für uns Evangelische von Wichtigkeit zu wissen, ob wir bei unseren geschäftlichen Angelegenheiten es mit einem Glaubensgenossen zu tun haben oder mit einem Katholiken oder Juden. Bei gleicher Leistungsfähigkeit und Geschäftstüchtigkeit muß uns der Glaubensgenosse stets näher stehen. Als evangelische Firmen für Lieferung von Särgen seien genannt: Blödhorn = Leichnamstraße, Herder = Wilhelmstraße; Klutke = Spieringstraße. Außerdem gibt es noch eine Anzahl kleiner Geschäfte, die uns nicht bekannt sind.

Merkwürdige Menschen scheinen das zu sein, die sich, wie berichtet wird, fast ungehalten über das regelmäßige Abendläuten geäußert haben. Wenn das wahr ist, dann müssen wir leider sagen, daß sie für die Bedeutung der Glocken nicht das geringste Verständnis haben. Die Glocken haben eine Stimme, mit der Gott zu uns redet. Jeder Glockenklang ist also eine Stimme aus dem oberen Heiligtum, die uns viel zu sagen hat für unser religiöses und sittliches Leben. Deshalb müßte der Tag gleich mit Glöckengeläut begonnen werden. In meiner ersten Gemeinde Lehnau wurde tagtäglich morgens, mittags und abends geläutet. In Frenstadt wurde morgens um 6 Uhr pünktlich Winter und Sommer hindurch geläutet, abends gegen Sonnenuntergang, mittags gar nicht. Das Läuten zur Mittagszeit kann wohl am ehesten entbehrt werden, zumal das sogenannte Beiern, das hier üblich ist, nur in der nächsten Nähe zu hören ist. Aber den Tag mit Glöckengeläut beginnen und schließen, das ist wie ein Morgen- und Abendgebet.

Fr. Mark.

Am Sonntag, den 22. Juli findet kein Gottesdienst statt, da Pfarrer Holland beurlaubt ist. Am Sonntag, den 29. wird voraussichtlich in der Schule Fr. Mark um 2 Uhr nachmittags Gottesdienst gehalten werden.

Am Sonntag, den 22. Juli, 2 Uhr nachmittags Versammlung des Ev. Jungmännervereins.

Die Instandsetzungsarbeiten in unserer Kirche haben am Montag, den 9. Juli ihren Anfang genommen. Während der Fußboden in Ordnung gebracht wird, werden gleichzeitig auch die Kirchenfenster, die an vielen Stellen schadhaft sind, neu verbleit und, wo es not tat,

ergänzt. Jedenfalls werden wohl einige Wochen ins Land gehen, bis unsere Kirche in neuer schöner Ordnung wieder der Gemeinde für den Gottesdienst geöffnet werden kann. Bis dahin wird dann auch hoffentlich die neue Altarbekleidung fertig sein und den Altar zieren. Die neue Bekleidung soll in grüner Farbe gehalten sein, das ist die eigentliche heilige Farbe für die gewöhnlichen Sonntage (während violett für die Passionszeit, rot für Pfingsten, weiß für Weihnachten und Ostern, schwarz für Bußtag und Totenfest sein soll). — Der landwirtschaftliche Hausfrauenverein Plohn hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, für die neue Altarbekleidung eine schöne Altardecke mit breiter Klöppelspitze zu stiften. Die Spitze wird durch die Ev. Frauenhilfe in Königsberg angefertigt.

Von Montag, den 16. bis Donnerstag, den 26. Juli ist Pfarrer Holland beurlaubt. Die Gemeindeglieder werden gebeten, in dieser Zeit sich, bei etwa notwendig werdenden Amtshandlungen, an Pfarrer Müller, Plohmendorf zu wenden.

Fortsetzung des Chronikberichtes über die Pr. Markter Kirche.

„Die Kirche selbst ist in der langen Zeit ihres Daseins vor wirklichem Unglück beschützt geblieben, nicht so vor der Gefahr, welche ihr am 5. September 1753 drohte und welche der Prediger Tolckemitz mit folgenden Worten beschreibt: Abends um 7 Uhr zogen sich viele schreckliche Gewitter in unserer Gegend zusammen, und eines derselben ging über unsern Häuptern über. Es fuhren aus demselben 3 Strahlen mit erstaunlichen Schlägen in unsere Kirche und Thurm, der eine schmetterte viele Dachsteine im Thurm, einige Sparren und Pfeiler zunichte und that wunderbare Wirkungen. Der andere ging durch die Ferse des Kirchendaches, zerschmetterte einen großen hölzernen Pfeiler des Dachstuhles und fuhr über der Orgel in die Kirche. Hier nahm er alle Zierathen am Prinzipale der Orgel fort, und fuhr an einem Pfeiler herunter in die Erde. Der 3te nahm nur etwa 6 Dachziegel aus dem Thurme mit und fuhr dann an der großen Kirchenthüre herab. Bod sagt in der wirtschaftlichen Naturgeschichte Preußens: Die mehresten Gewitter ziehen aus Südwesten über Preußen, und viele davon begeben sich in nördlicher Richtung nach der Ostsee. Auf der Elbingschen Höhe gehen die wenigsten Gewitter durch den dortigen Scheitelpunkt, und die mehresten, die sich aus Südwesten daselbst aufziehen, trennen sich, wenn sie gegen die Berge des dortigen hohen Landes anrücken; ein Theil davon zieht sich nördlich nach der Ostsee, der andere begibt sich nach Osten: oder das ganze Gewitter lenkt sich auch ungetrennt nach einer von diesen Gegenden. Dies ist eine Erfahrung, die sich noch immer bestätigt. Die Elbingsche Höhe kann darum mit ziemlicher Gewißheit hoffen, vom Wetterschaden befreit zu bleiben.

Nicht so glücklich wie die Kirche, waren die Wirtschaftsgebäude des Pfarrers. Dieselben brannten am 17. Januar 1762 gänzlich ab. Der Prediger Moeller schreibt davon also: Den 17. Januar kam eine schreckensvolle Nacht über unser beklagenswürdiges Predigerhaus. Es hatten nach aller möglichen Wahrscheinlichkeit mordbrennerische, grausame Hände Feuer an die Gebäude gelegt, welches zwischen 11 und 12 mit eins ausbrach, so das in einer Viertelstunde alles in Flammen stand und keine Rettung war. Ein gleiches Unglück geschah den 2ten Mai 1806: um 7 Uhr des Abends brach ein Feuer aus, und in einer Stunde lag alles in der Asche. Auch diesmal sollen gleiche Ursachen des Brandes stattgefunden haben.

Der diesjährige (d. h. im Jahre 1818) große Sturm am 17. Januar that der ganz verarmten und verschuldeten Kirche bedeutenden Schaden. Es war ein angstvoller Augenblick! Der alte Thurm schien zu wanken, die Dachziegel desselben flogen wie Federn in den Lüften umher, die hölzernen Kapfenster wurden aus den Mauern gerissen; von einem großen Theil des Daches entblößt, drohete dem Thurme der Einsturz. Die eiserne Stange, auf welcher die Fahne steht, bog sich wie ein dürres

Bäumchen, allein, ungeachtet Prediger Tolckemitz vor beinahe 70 Jahren das Herunterfallen des Knopfes vermutete, indem die Stange schon damals schief stand und er, der Alterthumsforscher, bei diesem Vorfalle Dokumente zu entdecken hoffte; so hat die Fahne mit dem Knopfe den großen Sturm glücklich überstanden und steht noch jetzt noch schief wie ehemals. Um den durch diesen Sturm dem Thurme und Kirchendache verursachten Schaden wieder gut zu machen, waren keine Hilfsmittel vorhanden und doch schien die Kirche ohne Hilfe ihrem Untergange nahe zu sein. Die Gemeinde trat also aus Liebe zu ihr freiwillig zusammen und bewirkte durch bedeutende Gaben der Kirche eine fernere Fortdauer. Sie ist nun wieder in guten Stand gesetzt, die umgefallene Kirchhofsmauer aufgerichtet und der Altar so schön gekleidet, wie er es seit einem halben Jahrhundert gewiß nicht gewesen ist. Ein bleibendes Denkmal hat sich bei dieser Gelegenheit durch seine Wirksamkeit der Kirchenvorsteher Michael Gerlach aus Weckitz gesetzt und er verdient in dieser Geschichte mit Ruhm und Dank genannt zu werden.“

(Schluß folgt.)

Bibellesetafel.

7. Sonntag n. Trin., den 22. Juli 1928.

Evangelien: Matth. 9, 35—38 und Mark. 4, 26—29;

Episteln: Röm. 6, 19—23 und 1. Tim. 6, 6—12;

Altes Testament: Jes. 62, 6—12.

22. Juli: Jak. 1, 1—12. Fest bis ans Ende.

23. Juli: Jak. 1, 13—17. Finsterniß und Licht.

24. Juli: Jak. 1, 18—21. Warnung vor dem Zorn.

25. Juli: Jak. 1, 22—27. Schwerer Selbstbetrug.

26. Juli: Jak. 2, 1—13. Des ganze Gesetz halten.

27. Juli: Jak. 2, 14—26. Toter Glaube.

28. Juli: Röm. 4, 1—5. Gerechtigkeit aus Werken oder aus Glauben.

Es gab der Herr dir des Gebetes Flügel, daß du dich schwingest über Thal und Hügel; du aber wühlst geschäftig nur im Staube und gibst die Seele dieser Welt zum Raube und brauchst die Flügel nur, wenn dir am bängsten in dieses flüchtigen Lebens Not und Nengsten. Doch wenn die ungeübten Flügel dich nicht tragen hoch über Not und Angst, darfst du wohl klagen?

Dein ist die Schuld, wenn du den Durst nicht stillst, da du aus vollem Strom nicht schöpfen willst; auch wird die Frucht vergeblich für dich reifen, wenn es dir nicht beiebt, nach ihr zu greifen. Gott will mit Heil und Gnade dich beglücken, was frommt es dir, lehrst du dem Herrn den Rücken?

Leg eine Kohle hin, sie glimmt und ist verglommen, doch helle Gluten sind dir nicht durch sie gekommen. Jetzt nimm der Kohlen viel und lege sie zusammen, und lodernnd siehst du bald ein helles Feuer flammen. Und willst du dich, mein Christ, von der Gemeinde trennen. dann wird das Herz dir nie zur vollen Blut entbrennen. Ein Weilschen glimmt es fort, doch nur mit matten Schimmer, erloschen ist die Blut und ach! vielleicht für immer.

Julius Sturm.

Ms Haydn

gefragt wurde, woher es komme, daß seine Musik stets so freudig schalle, entgegnete der große Komponist: „Ich kann nicht anders; ich schreibe die Gedanken, die mich erfüllen; wenn ich an Gott denke, dann wird mein Herz so voll Freude, daß die Noten gleichsam von meiner Feder hüpfen, so daß ich oft die Augen trocken muß. Und seit Gott mein Herz so freudig gemacht hat, diene ich ihm mit freudigem Geist.“

Suche für meine Schwester, 21 J., Vollwaise, Hausrochtersstelle vom 1. oder 15. Sept. bei Familienanschluß und gutem Taschengeld in oder nahe der Stadt. Zuschriften mit Gehaltsangabe bitte zu richten an

Bes. H. Pempert, München b. Wisborien, Preis Billfallen.

Ostpreussische Diakonissenarbeit.

Je und dann unterbrechen wir die Mitteilungen und Betrachtungen der „Zeitwarte“, um statt der Ausblicke in Welt und Zeit genauere Einblicke entweder in besondere Notstände zu bieten — so das vorige Mal in die Not der Heimlosigkeit — oder in besondere Arbeitsfelder, namentlich unserer Heimatprovinz. Heute wollen wir die stille Arbeit beleuchten, die unsre beiden heimatischen Diakonissenmutterhäuser in Königsberg und Löben leisten. Wir tun es mit Hilfe von Zahlen, die lehrreicher sind als viele Worte. Zahlen führen in diesem Falle eine hereditäre und eindringlichere Sprache, wenn man sich nur ein wenig Besinnung zumüht darüber nachzudenken, welchen Aufgaben die Diakonissen gegenüberstehen und welche Summe unzählbarer Stunden selbstloser Arbeit, treuer hingebender Pflege an Tausenden von Kranken und Gebrechlichen in solchen Zahlenangaben verborgen sind. Lassen wir sie nur ernstlich auf uns wirken, sie haben uns viel zu sagen.

Das Königsberger Krankenhaus der Barmherzigkeit steht vor großen baulichen Veränderungen. Nach schweren Verhandlungen, die eine große Verteuerung mit sich geführt haben, weil sie über ein Jahr dauerten, ist endlich die Genehmigung zu umfassenden Erweiterungsbauten gegeben. Sowohl an der Front des Hinterhofgartens wie an der der Altroschgärter Predigerstraße entstehen große Bauten, deren Erweiterung noch vorgesehen ist, sobald Verhandlungen über weiteren Bodenerwerb zum Abschluß gekommen sein werden.

Aus der Arbeit des Hauses teilen wir aus dem letzten Jahresbericht folgende Einzelheiten mit: Die Zahl der Schwestern ist von 949 auf 974 gestiegen, nämlich 736 Diakonissen und 238 Probeschwestern. Am Schlusse des Vorjahres waren es 736 Diakonissen, 212 Probeschwestern und eine Schölerin. Von 310, die sich gemeldet hatten, konnten 76 Bewerberinnen eintreten, doch schieden von diesen wieder 51 aus, so daß ein Zuwachs von 25 blieb. Von den Schwestern arbeiten 741 auf 300 Außenplätzen, 73 im Krankenhaus und den angeschlossenen Heimen, 86 sind im Feierabendhaus oder krank oder heurlaubt, so daß für die Diakonissenanstalt selber zur Arbeit und Erziehung 74 Schwestern verbleiben. Der Bericht läßt erkennen, daß die Ausbildung der Schwestern auch in den verschiedenartigsten Sonderlehrgängen sehr sorgfältig und vielseitig geworden ist. Auch einen Urlaub haben 793 Schwestern genießen können. Sonst lesen wir in dem Bericht:

Die Arbeit im einzelnen gestaltet sich, wie folgt: in der Krankenanstalt des Mutterhauses sind 5268 Kranke an 101 166 Tagen verpflegt. An Siechen hatten wir noch 28, von denen 4 verstarben und 1 arszog. Die Poliklinik versorgte 3690 Patienten. Außerhalb des Mutterhauses arbeiten die Schwestern in 45 Krankenanstalten, darunter 4 Kliniken, 1 Lepraheim und 2 Lungenheilstätten. Die Zahl der hier gepflegten Patienten war 48 162 an 1 051 925 Tagen. Dazu tritt die Wirtschaftsführung, vielfach auch die Versorgung der Apotheke und des Kontingentverkehrs.

In 16 Siechenanstalten (darunter 1 Taubstummenheim) und 2 Siechenabteilungen betreuten die Schwestern in Jahresfrist 1997 Sieche, in Carlshof 472 fallsüchtige Frauen, in Internate der Taubstummenanstalt 127 taubstumme Pflöglinge, in 2 Säuglingsheimen und 1 Säuglingsabteilung 81 Säuglinge, auf den Berliner Pflegestationen 349 Familien mit 376 Personen in 3478 Tagespflegen und 1244 Nachtwachen.

Die Erziehungsarbeit geschah in 5 Stiften und Fürsorgeerziehungsheimen, in 17 Waisenhäusern und 1 Krüppelheim an 1196 Kindern, darunter waren 288 Waisenkinder und 640 Fürsorgezöglinge. Die Kleinkinderschularbeit geschah in 23 Kleinkinderschulen mit Gemeindepflege verbunden, in 1 Kinderhort und 1 Blindenvorschule; zusammen wurden 3430 Kinder betreut.

Die ziffermäßig größte Ausdehnung hat immer noch die Gemeindepflege; sie wird an 185 Plätzen getan und hat in Jahresfrist 88 494 Kranken gebient. Die Zahl der Krankenbesuche durch die Schwestern belief sich auf 326 386. Dazu tritt die Versorgung von 10 658 armen Familien bzw. armen einzelnen Personen, die Versorgung des Hauswesens, die soziale Tätigkeit, der Granulosedienst und die Jugendpflege.

Im Memelland und in Pommerellen ist die Arbeit auch nach der Abtrennung weitergegangen.

Das Masurische Diakonissen-Mutterhaus Bethanien in Löben schreibt in einem Jahresbericht für die Zeit vom 1. April 1927 bis zum 31. März 1928 Folgendes:

Der östliche Anbau des Krankenhauses wurde im Laufe des vorigen Jahres bezogen. Der nördliche Erweiterungsbau, in welchem die neuen Operationsräume, die Kreis-tuberkulosen-Fürsorgestelle, Schwesternwohnungen, Angestelltenräume usw. untergebracht werden, wird bis zum Juli d. Js. fertiggestellt werden. Durch unvorhergesehene Schwierigkeiten bei den Fundamentierungsarbeiten und durch allmähliches Anziehen der Preise für Baumaterialien und Löhne wird dieser Nordanbau leider teurer, als wie die Bauleitung anfangs angenommen hatte. Es ist infolgedessen noch nicht alles Baugeld vorhanden. Das Haus hofft aber, auch dieser Sorgen noch enthoben zu werden. Dieses äußere Wachstum wird bedingt durch das innere Wachstum. Um da auch allen Belangen der Diakonie in genügendem Maße Rechnung zu tragen, ist der Hilfsprediger Toepel als zweiter Pfarrer berufen worden.

Die Diakonissenschaft ist gegen das Vorjahr um 11 Schwestern gewachsen. Am 31. März d. Js. hatte das Haus 80 Diakonissen, 81 Probekolonissen und 2 Diakonissen-Schülerinnen. Von den 183 Schwestern arbeiteten 61 als vollausgebildete bzw. als lernende im Krankenhaus und in den sonstigen Betrieben der Anstalt. 102 eigene Schwestern verteilten sich auf 67 Außenplätzen in Masuren. Es sind das 47 Gemeindepflegen, 4 selbständige Kleinkinderschulen, 3 Kreisfürsorgen mit je einer Schwester, 2 Krankenhäuser (Johannisburg und Hohenstein) mit im ganzen 12 Schwestern, die Lungenheilstätte zu Hohenstein mit 7 Schwestern, die Kinderhilfe in den Wohltätigkeitsanstalten Bethesda zu Angerburg mit 10 Schwestern, 4 Säuglingsheime (Johannisburg, Löben, Lych und Sensburg) mit im ganzen 8 Schwestern, 1 Kinderhort in Löben mit einer Schwester und 4 Feierabendhäuser (Löben, Lych 2 und Widminnen) mit im ganzen 11 Schwestern. Auf den Gemeindepflegestationen haben die Schwestern in ihrer Wohnung 12 000 Kranke und auf 65 000 Besuchen rd. 20 000 auswärtige Kranke gepflegt und versorgt. Daß dabei auch die Armenpflege usw. nicht vergessen wurde, braucht nicht erst betont zu werden. — Das Krankenhaus des Mutterhauses hatte in der vorliegenden Berichtszeit 1817 Kranke mit 40 655 Verpflegungstagen. Die tägliche Belegungszahl schwankt zwischen 75 und 159 Kranken. Durchschnittlich waren es stark 111 Kranke täglich gegen 102 im Vorjahr. Die durchschnittliche Verpflegungszeit eines Kranken betrug etwa 22 Tage. Die Kasse hat mangels jeglichen Betriebskapitals nach wie vor mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Mit dem Dank für alle bisherige freundliche Hilfe durch Beihilfen, Hauskollekte, Kirchentollekte und Erntedankopferspende wird daher die Bitte um weitere Hilfe verbunden, und dies um so mehr, als das Haus durch die Erweiterungsbauten lediglich dem durch Überbelegung augenblicklich vorhandenen Raummangel Abhilfe schafft, woraus erhellt, daß sich die Betriebskosten gegen früher bedeutend erhöhen, während die Einnahmen der letzten Zeit zunächst dieselben bleiben.

So weit der Bericht! Wir werden nunmehr noch gebeten, die Bitte des Hauses um weitere Hilfe ganz besonders zu unterstreichen. Es handelt sich dabei um ein Doppeltes. Erfreulicherweise werden jetzt mehr Schwestern angefordert, als es in früheren Jahren der Fall war. Das hängt zusammen mit dem immer größer und lauter werdenden Wunsche, der Not der Zeit die Arbeit der dienenden und rettenden Liebe immer tatkräftiger entgegenzustellen. Aber dem hieraus erwachsenen Neubedarf an Schwestern entspricht längst nicht der Zuwachs. Der Schwesternmangel macht sich immer mehr bemerkbar und wird immer schmerzlicher empfunden. Daher zum ersten die herzliche und dringende Bitte um neue Schwesternkräfte. Allen, die die Schwesternarbeit wünschen, und denen es darum zu tun ist, daß diese Arbeit auch auf eine gesunde religiöse Grundlage gestellt wird, wie auch allen, die zu dieser Arbeit innere Neigung fühlen, wird diese Bitte hiermit ganz besonders ans Herz gelegt. Zum zweiten geht es dann auch um geldliche Unterstützung, zumal die Ausbildung der Diakonissen kostenlos geschieht.